

Parsifal Premiere 25.07.16 im Bayreuther Festspielhaus

Einerseits: Politik und Religion waren immer und sind bis heute untrennbar miteinander verbunden. Andererseits: Wenn es im Werk Richard Wagners um bloße Unterhaltung und Darstellung von Emotionen gehen würde, wäre Wagner nicht Wagner und Bayreuth nicht Bayreuth. Im „Ring“ wird nicht weniger als die Weltgeschichte verhandelt, im Parsifal geht es um Religion, Liebe, Glauben, Hoffnung und Erlösung.

Daher ist eine Ernst zu nehmende Interpretation eines Schlüsselwerkes von Richard Wagner auch heute noch ein gesellschaftlich relevantes Ereignis, zumal in Bayreuth, zumal in Zeiten, in denen von pseudo-religiösen Eiferern zunehmend Bedrohung ausgeht.

Die Diskussionen und Sicherheitsvorkehrungen im Vorfeld und Umfeld der diesjährigen Festspiele waren daher nur verständlich und berechtigt und bereits vor der Tragödie von München als unvermeidlich abgezielt.

Im Jahr 1882 fand einige Wochen nach der Uraufführung des Parsifal die Schlacht von Tel-el-Kebir in Ägypten statt. Die britische Armee besiegte die Armee Arabi Paschas und schlug damit die sogenannte „Urabi-Bewegung“ nieder („*Ägypten den Ägyptern: Wiederherstellung des islamischen Staates*“) nieder. Die Zuspitzungen in der Gegenwart haben meist eine lange und komplexe Vorgeschichte. Die Geschichte der Religionen ist seit je auch eine Geschichte der Kriege und blutigen Auseinandersetzungen. Die Internet-Generation aber steht nicht vor Staunen stumm, sondern postet weitgehend unbelastet von historischen Zusammenhängen und tieferen Erkenntnissen munter drauf los. Die Tatsache, dass unreflektierte Meinungen auf der ganzen Welt ohne Zeitverzögerungen verbreitet werden und für jeden sofort einsehbar sind, stellt keinen Segen, sondern eines der größten Probleme unserer Zeit dar, befeuert Konflikte und verhilft dummen Populisten zur Macht.

Der 1. und 3. Akt der Neuinszenierung von Uwe Eric Laufenberg spielt in einer von Krieg beschädigten christlichen Kirche – wie sich später herausstellen wird – gelegen in Mossul/Irak. Die Gralsritter erfüllen hier eine ihrer wichtigsten Pflichten, in dem sie Bedrängten und unschuldig Verfolgten Kirchenasyl gewähren (vgl. „Elsa“ im „Lohengrin“. Die Lage scheint bedrohlich. Schwerebewaffnete tauchen ab und an auf - auf der Suche nach IS-Kämpfern. Da ist es kein Wunder, dass Kundry, die ja für den leidenden Amfortas „Balsam“ von „Arabia“ bringt, verumumt mit schwarzem Umhang das Grasgebiet erreicht.

Wenn dann Parsifal heranprescht und mit seinem Bogen einen Schwan erlegt, wird dieses sinnlose Morden auf der Bühne gedoppelt: es gibt den toten Schwan, aber ebenfalls einen kleinen Jungen, der zur gleichen Zeit tot dahin gestreckt zu Boden sinkt.

Zur Verwandlungsmusik des 1. Aktes „Zu Raum wird hier die Zeit...“ werden wir als Zuschauer in einem computeranimierten Videointermezzo eben mal ein paar Lichtjahre von der Erde weggezoozt, um an den selben Ort (Mossul) zurückzukehren, um sogleich die Zerrissenheit des Amfortas zu erleben. Als Sünder, der nur noch sterben möchte, weil er großes Unheil über die Ritterschaft gebracht hat, soll ausgerechnet er qua Amt den Gral enthüllen, damit wieder neue Kraft und Glaube einkehrt. Ein großes Taufbecken als Symbol der Reinheit mutiert zum Altar, auf dem Amfortas den Schrein öffnet. Amfortas wird zum Christus-Darsteller bzw. Stellvertreter Christi. Schon wähnt man sich in Oberammergau.

Sein Körper ist das Gralsgefäß: Stigmata brechen auf, es „fließt das Blut in Strömen dahin“ (wie einst bei Therese von Konnersreuth) und wird - verwandelt zu Wein - von den Rittern getrunken.

Im 2. Akt finden wir uns in einem Hamam, einem orientalischen Bad wieder.

Bevor der Badebetrieb aber starten kann, wird uns ein Blick in das Hauptquartier des Bösen – das Gegenheiligtum des Klingsor gewährt: eine Sammlung von Kruzifixen beherrscht diesen kleinen Raum.

Klingsor fuchtelte mit einer Art blasphemischem Sexspielzeug umher: das längere Ende eines Holzkreuzes ist als Dildo ausgeführt, naja.

Die Blumenmädchen trauern um ihre von Parsifal eben ermordeten Geliebten und kommen daher mit einer Art Schwarzer Tschador oder Klosterschwestertracht daher.

Ich war bislang eher der Meinung „Blumen“ können keine Trauer empfinden, es wären ja nur seelenlose Werkzeuge Klingsors, keine eigenständig handelnden Wesen. Der Regisseur ist aber anderer Meinung, aber egal, die Trauer währt nur kurz:

Denn dass sich mit solch Verschleierung kein Held bezirzen lässt, liegt auf der Hand, der Kostümwechsel hin zum Outfit von Bauchtänzerinnen verspricht da schon eher Aussicht auf Erfolg.

In der nun folgenden Begegnung zwischen Amfortas und Kundry hilft der Regisseur der Caritas des Parsifal dadurch ein wenig nach, dass er Amfortas auf der Szene in Klingsors Reich herumgeistern lässt, der da nun wirklich nach seiner Schande (Verlust des Speeres auf Grund seiner Geilheit) nichts mehr zu suchen hat. Parsifal, der reine Tor fällt nicht auf die Verführungskünste Kundrys herein, lässt auch Klingsor keine Chance: Sein Zauberreich vergeht, in dem die zahlreich aufgehängten Kreuze von der Wand zu Boden donnern. Den Heiligen Speer aber, der zur Waffe missbraucht worden war, zerbricht Parsifal sogleich.

Im 3. Akt sind Gurnemanz und Kundry schließlich dramatisch gealtert und gebrechlich geworden: ein Rollstuhl muss her.

Auch der Kirchenraum hat gegenüber dem 1. Akt eine kleine Wandlung erfahren. Die Natur ist es, die beginnt, das Bauwerk zu erobern. Es ragen bereits mehrere Gewächse bzw. Äste in das Gebäude hinein. Die Karfreitagsauweird als Idylle ausgeführt, in der nicht nur die entsündigte Natur zu ihrem Recht kommt. Die Blumenmädchen tauchen – emanzipiert und westlich gekleidet – auf der Szene auf. Vielleicht sind ihre getöteten Geliebten wieder auferstanden, jedenfalls findet sich eine Großfamilie zusammen fast wie zu einem Gruppenfoto.

Im hinteren Teil der Bühne gibt es schließlich doch noch Nackte zu erahnen, eine Art Jungbrunnen sorgt für Erneuerung, es regnet in Strömen und in einer weiteren Video-Projektion erlöschen langsam Bilder von Gurnemanz und Kundry ebenso wie die Totenmaske Richard Wagners. Titirels Leichenfeier gerät eindrucksvoll, Amfortas legt sich in den Sarg zu dessen Asche.

Die ungelöste Preisfrage des Tages bleibt, wen der einsame reglos sitzende Mann über dem Bühnengeschehen darstellen soll, der zunächst hinter Gittern, dann am Ende frei sichtbar thront? Ist es der „liebe Vater“, der dort droben wohnt und vielleicht schon lange tot ist? Jedenfalls geben (ähnlich wie in Stuttgart bei Calixto Bieito) in einer Art multireligiöser Feier ehemalige Gläubige ihre jeweiligen Glaubensutensilien endgültig ab.

Alle Protagonisten treten in einen grellen Lichtkegel nach hinten ab – in eine Welt, in der monotheistische Religionen sich nicht mehr feindlich gegenüber stehen und wie bei Nathan dem Weisen Toleranz und Humanität doch noch möglich geworden sind. Den in grelles Gegenlicht getauchten Paketbesuchern aber steht diese Überwindung von Hass und Wahn freilich noch bevor.

Da es am Ende beim Erlöschen der Musik immer noch hell aufscheint, dauert es erfreulicherweise relativ lange, bis man zu klatschen wagt. Doch schließlich bricht der Sturm los: Das kritische Bayreuthpublikum entsagt sich am Ende der Aufführung fast vollkommen der Buhs.

Großer Beifall für alle Beteiligten, der Sieger des Abends lautete aber eindeutig:

Georg Zeppenfeld. Er ist ein Segen und Balsam für die Wagnergemeinde, ein stimmlich agiler, nichtsdestotrotz in jeder Nuance sicher geführter Bass.

Ryan McKinny als Amfortas brachte in den Leidensszenen sowohl darstellerisch als auch sängerisch die nötige Intensität ein und gefiel durchwegs.

Klaus Florian Vogt, zu Recht umjubelt auch er: sein glasklarer Tenor scheint ein wenig gereifter, was gerade zu dieser Rolle sehr gut passt. **Gerd Grochowski** als Klingsor konnte auf diesem Niveau nicht mithalten. Die wichtigen Phrasen waren eher gepresst und unfokussiert zu vernehmen. **Elena Pankratowa** bewies im 2. Akt ihr ganzes Können und traf die exponierten Spitzentöne ohne erkennbare Mühen. Ihr „irre, irre“ ließ das Festspielhaus erbeben. Die Herzeleyde Erzählung geriet innig und stimmungsvoll.

Hartmut Haenchen, selbst ein Ritter (er wurde von der Königin der Niederlande im Jahr 2006 in den Stand des „Ritters im Orden des Niederländischen Löwen“ erhoben), kam als Einspringer angeprescht wie Parsifal im Gralsgebiet brachte seine ganze Erfahrung und Kompetenz ein. Bereits im 1. Akt wurde klar, dass er als Erlöser der zumindest diesjährigen Parsifal-Serie taugt. Ob er durch Mitleid wissend wurde nach all der Unruhe im Vorfeld der oder einfach nur ein Profi durch und durch ist? Der eine oder andere Wackler dürfte der Unsicherheit durch das kurzfristige Einspringen und dem erst allmählich möglichen Einfühlen in die spezielle Akustik des Festspielhauses geschuldet sein. Der Strom der Musik schien trotz eigentlich relativ hoher tempi ruhig dahin zu fließen. Einige lange Generalpausen a la James Levine sorgten für etwas Stirnrunzeln.

Uwe Eric Laufenberg liebt – wie er selber sagt – Wagner sehr.

Das merkt man dieser insgesamt erfreulichen Produktion auch sofort an.

Nach Schlingensief (Verwirrendes) und Herheim (Komplexität) hatte das Bayreuther Publikum eine Produktion verdient und bekommen, die den Werkgehalt ohne Wenn und Aber in den Vordergrund stellt. Es bleibt zu hoffen, dass der Regisseur in den nächsten Jahren das eine oder andere Detail noch klarer und entschlossener ausführt.

Bayreuth scheint weiter zu gesunden, Christian, „muss ich Dir nochmal danken“?